Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 17

Artikel: Blume des Monats Juni : die Paeonie
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670983

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir stehen wie angewurzelt. Was geschieht hier in dieser Stunde? Was ereignet sich rundum? Was geht aus sich heraus, ist ausser sich? Wer hat Stimme bekommen und ruft? Alle Sinneseindrücke sammeln sich in ein Bild und auf einen Ton, und das Bild ist aus Himmel und Erde gemacht, der Ton aber kommt von oben herab. Jetzt schwillt er an zu einem anhaltenden Brausen. Alle Bäume der Welt, alle Bienen der Welt haben sich zu diesem tönenden Bild vereinigt.

Wir schliessen die Augen wie vor einem Abgrund. Wir schwanken und stürzen mitten ins Herz der Welt, welches auch das Herz des Himmels ist. Wir stehen wie in einer Kraftzentrale; Ströme ungemessener Energien sirren durch unsichtbare Drähte; hochgespannte Leitungen entladen sich in leisem Brausen. Das ist Ausgiessung einer Kraft, die wir nicht mehr zu bezeichnen haben. Das Wissen fällt von uns ab, das einzelne entfällt uns; wir nehmen alles zusammen und in Eins. Was ist dieses Eins? Wir haben es weder zu wissen noch zu nennen. Es genügt, dass wir hingerissen und voller Ehrfurcht sind.

Ein Pfingsttag vergeht, und wir legen uns zur Ruhe. Mit dem hohen Summen im Ohr schlafen wir ein. Aber das Pfingstliche ist nicht zu Ende mit dem vergangenen Tag. Die Pfingstnacht mit steigenden Sommersternen ist über uns gekommen, und der Maimond wird uns heimsuchen, denn er steht tief und nah, und bald wird er in unsere Kammer scheinen. Dann werden wir aufschrecken, als hätte jemand uns gerufen. Wir werden aufstehen und unter das Fenster treten, als habe der Mond uns gewinkt.

Das ist der Sommermond, unser Freund, der Vertraute unserer Nächte, der Wächter über unserem Schlaf, der uns zuweilen zu wecken liebt, so wie eben jetzt, da sein Strahl unsere Kissen erreichte ... Was ist wie Maimond, der auf Blüten fällt? Was wogt heran wie weisse Flut, wie Brandung welcher Meere? Schaumriffen gleich stehen die Blütenbäume, und die Fläche des Sees ist angerührt von einem fremden Hauch: das Mondlicht auf dem Spiegel zersprüht in hunderttausend Funken. Und ein schwingender Ton liegt in der Luft. Es sind wohl die Grillen am Hang, — aber vielleicht zirpen so die tanzenden Silberfunken auf dem See? Das Viele wird Eines, und dieses Eine ist abermals voll eines leisen Brausens. Die Nacht ist ein Wesen, die Nacht hat ein Antlitz, und es blickt uns an mit übermenschlicher Güte. Das ist der Pfingstgeist, der sich aus der Mitte des Himmels auf unsere Erde gesenkt hat und den wir am Tage nicht zu erkennen vermochten ...

Aus solchen Pfingsttagen und Pfingstnächten wächst das eigentliche Pfingstfest, das Sommerfest, das letzte Fest des aufsteigenden Jahres, denn die sinkende Jahreshälfte mit ihrer Fruchtbildung und all ihrem Reifen lässt kein Fest mehr zu. Aber dieses letzte ist auch das schönste und folgenschwerste, denn es ist eigentlich ein Hochzeitsfest: es ist das Fest der Vermählung von Himmel und Erde.

Und von jetzt an ist alles auf Frucht gerichtet, auf Reifen bedacht.

Friedrich Schnack

BLUME DES MONATS JUNI

DIE PAEONIE

Die Päonie feiert die Ausgiessung des himmlischen Feuers und Weltgeistes in den Tagen um Pfingsten. Bei uns zulande blüht sie nur in den Gärten, nicht in der freien Natur: in wirklicher Freiheit wohnt sie auf den Bergen in Tirol, in Krain und auf dem Karst der Balkanländer. Dort in der Verlassenheit und Oede der grauen Felslandschaften erglüht ihr Blumenherz, ein Herz aus der Fremde. Asiatische Glut brennt darin. Aus dem fernen Osten ist die Blume westwärts gezogen.

Pflanzen und Blumen wandern in der Welt. Wie alles, das da ist, haben auch sie ihre Schicksale. Von der Unruhe der Naturgewalten und der Unrast des Menschen ihrem Ursprung entführt, fin-

den sie neue Orte und gewinnen neue Liebe. Welches Auge aus dem Westen der Welt mag in grauer Vorzeit am frühesten die Pfingstrose in ihrer Heimat erblickt haben? Jenes Gesicht, das sich staunend über die Glühende senkte — sicherlich war es von ihr geblendet. Trunken ruhte die Blüte in ihrer Glut. Behutsam öffnete die Hand, das Geheimnis enthüllend, die zu einer Kugel gewölbten Blumenblätter. Ergriffen sah der Blick ein herzrotes Inneres, mit den goldenen Staubgefässen, Kleinode im Kleinod. War es ein heidnischer Priester? Dann weihte er sicher die Blume seiner Lieblingsgöttin. War es ein unbekannter Forscher des Altertums, den ihre Schönheit entzückte? Oder ein berückter Soldat auf Kriegswegen, der sich vornahm, die Blume, so er nicht bei ihr verbleichen würde, als schönen Siegespreis seiner mazedonischen Geliebten mit heimzubringen?

Schon in Sagenzeiten leuchtete ihr Rot. Vom Atem der Himmlischen war die Pflanze umweht. Päon, der Hausarzt der griechischen Götter, dem zum Gedenken sie den Namen Päonie erhielt, pflückte sie auf den Bergen Kleinasiens — da selbst die Götter verderben, wenn ihnen nicht die Erde Kräfte leiht, und brachte sie, deren Heilsamkeit er erkannte, in das unterweltliche Krankenzimmer Plutos, des Herrschers im Totenreich. Damit heilte er dessen ihm von Herakles zugefügte Wunden. Später haben die antiken Aerzte und Forscher die heilmächtige Pflanze in ihren Schriften gepriesen. Die Götter sind luftig entrückt, Aerzte in den Staub gesunken — die Blume blieb und brennt in unsern Land- und Stadtgärten als Lichtgesicht und irdisches Pfingstwunder.

Wir haben ihre Frühlingsgeburt erlebt. Eines Morgens, nach einem sachten Regen, durchbrach ein wunderliches Wesen die Erde. Rüttelten sich käferbraune Kerfen aus dem Schlaf? Es war ein kleiner runzliger Kopf, indianisch rotbraun, dem ringsum mehrere von gleicher Art nachdrängten. Ungestüm erhoben sich die Köpfchen und schauten neugierig über die Erdkrumen hinweg in den fröstelnden Frühlingstag. Von Licht genährt, von der Erde gespeist und der Feuchte getränkt, reckten sich die Köpfe auf dünnen emporsprossenden Hälsen, deren Pflanzenhaut von der Farbe der Bluthasel getönt und gebräut schien. Bald aber liess sich erkennen, keine Köpfe waren es, sondern geballte Pflanzenfäuste, von dünnen Stielen fast kerzengerade emporgehoben. Nach wenigen Tagen lockerte sich die krampfhafte Gebärde, die Fäuste öffneten sich und griffen fingernd nach dem fliessenden Stoff der Oberwelt, in seine luftige, lichthaltige Schicht. Die rötlich-braune Erdfarbe verlor sich bald, grüne Blatthände spreizten sich, und zwischen dem ausgeschnittenen Laub begannen auf fingerlangen Stielen grüne Murmeln, kugelige Knospen, zu schwellen.

Die gelbe Forsythia hatte abgeblüht. Der Flieder schimmerte sehnsüchtig — auch für die Pfingstrose war die Zeit gekommen. Ihre Kugeln, von der Blütenkraft getrieben, waren aufgeplatzt. Das Himmelsfeuer hatte seinen Funken in sie gesenkt. Zwischen den dichtangepressten, grünen Hüllblättern, den Feuerkern der Knospenkugeln umschliessend, prunkte plötzlich das überraschende, unbändige Rot. Ein Blumenherz zersprang und blutete förmlich vor Lebensglück.

Nun konnte sich die Blüte nicht länger fassen vor eigener Fülle und strahlendem Gefühl. Sie pulste und wogte aus ihrem glutreichen Innern. Das feurige Werk, wofür sich die Pflanze einst in der Finsternis der Erde gemüht und dann im Hellen vorbereitet hatte, war getan: die höchste Lebensstunde war angebrochen. Sie beging sie mit Pracht und grossem Ausdruck. Könnte sie sprechen, gäbe es Pflanzenworte, so sagte sie sicherlich ein gesättigtes dunkelrotes Wort von langem, getragenem Klang. So weit, so tief ihr Strahl in das Dickicht des Gartens hineinleuchtet, so weithin dränge ihr Wunderwort. Vielleicht spräche sie ihren eigenen lateinischen Namen aus: Pä-o-nie . . . oder das bäuerliche Blumenwort, ihren bayerisch-österreichischen Namen: Grosser Prang . . .!

Und wie sie prangte an ihrem runden, saftigen und wohlhabenden Busch, waren mit ihr doch eine ganze Schar von Rosen aufgeblüht. Insgesamt waren es zehn Päonien, neun grosse Blumen, die wie prächtige Freundinnen die zehnte, die grösste, umgaben, ihren Glanz mehrend, durch neunfaches Feuer ihre Schönheit steigernd.

Die Blume ist der vornehmste Wohnsitz des Erdgeistes: ihre Gestalt ist vollkommen. In der Päonie ist er vor allem prächtig und festlich eingezogen. Doch blieb er nicht allein. Zu ihm senkte sich der Pfingstgeist herab. Durch das Geäder sich ergiessend, haust er in ihrem Herzen. Die Pfingstrose ist seine auserwählte Verkünderin. Und wenn einst in künftigen Tagen, nach einer, nach zwei oder drei Wochen, die Blüte ihre Blumenblätter zu Boden sinken lässt, im Verglühen zerfallend, werden die Blätter wie feurige Zungen und Flämmchen seine Gegenwart und Herrlichkeit noch im Erlöschen bezeugen.